

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Herausgegeben und redigirt von Leopold Kordeck.

N^o 27.

Montag am 30. Juli

1838.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach jährlich 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man entweder im Zeitungs-Comptoir, in der Buchhandlung des Herrn Leop. Paternolli, oder beim Redacteur, am Marienplaz, Nr. 18, zu ebener Erde.

Sonnette von Vinzenz Kizzi.

Der Wanderer.

I.

Ein deutscher Wand'rer in den weiten Strecken
Americas zieht müde und verlassen
Auf seiner Sendung ungebahnten Strassen,
Der Abend naht, wer wird sein Mahl ihm decken?

Vorschreitend sieht mit freudigem Erschrecken
Ein Häuschen er im Mondeslicht, dem blassen,
Und Freundesarme jubelnd ihn umfassen,
Und deutsche Töne alte Sehnsucht wecken!

Er ruht die Nacht durch; wie der Morgen naht,
Erhebt er sich, und reicht zum Abschiedgruße
Dem Freund die Hand, die Wange hin zum Kusse. —

So scheid auch ich, den noch dein Arm umfahet, —
Weit dehnen sich die ungebahnten Wege,
Wo weilt mein Ziel, wo ich zur Ruh' mich lege!

Unschuld.

II.

Wißt ihr, was ich als Höchstes preis' hienieden?
Die Unschuld ist's! das reine Kind des blauen
Gestirnten Himmels, das sich voll Vertrauen
Zur Erde lieft — von Sternen so verschieden!

Seit mir die Welt geraubt des Herzens Frieden,
Seitdem ich mußte mit entsetztem Grauen,
In's Herz der Welt, und in das eig'ne schauen,
Ist mit der Unschuld auch das Glück geschieden.

Doch tritt ein Kind vor meine düstern Blicke
Doll heit'rer Lust im unbewußten Glücke,
Schaut mich sein Auge an so klar und offen.

Fast's mich wie Heimweh, und ein süßes Hoffen
Aufdämmert in der bangen Seele Leise:
Rehr ich nicht einst zurück in jene Kreise!

Die Christnacht.

(Beschluß.)

Das Kriegsglück nahm eine ungünstige Wendung.
Überall zurückgedrängt wurden die entmuthigten Heere
Ferdinands, beinahe aufgerieben standen sie am letzten

Marksteine; da rettete der Himmel durch die Hand
des beherzten Dampiers das allerhöchste Herrscherhaupt,
und lohnte das Vertrauen auf Gott und seine Allmacht
mit der Vernichtung der Feinde. Schlacht auf Schlacht
ging für sie verloren, und zerstreut und regellos flo-
hen sie.

Eines Tages, kurz vor dem Beginn eines Tref-
fens erfuhr Adolph, daß seine Agnes mit Kun-
ibert v. Rheingau vermählt sey, daß ihr Vater
gleich nach der Vermählung der Tochter zu dem Heere
der Abtrünnigen getreten sey, und dort seinen Frevel
so weit getrieben hatte, daß er sich am Gesalbten des
Herrn vergriff; doch von Agnesens weiterem Schick-
sale vernahm er nichts. Da rief die schmetternde Trom-
pete zum Angriff, und Adolph warf sich verzweif-
lungsvoll in die Reihe der Feinde, seinen Tod suchend,
der ihn allenthalben floh. Seiner Kühnheit hatte man
meist den Sieg des Tages zu danken.

Er hatte sich Ruhm und Ehre erworben, doch keine
Ruhe! Er nahm Abschied vom Heere; denn sie sehen
und wissen, ob sie glücklich sey, wollte er noch.

Auf Windesflügeln eilte er Krains Gefilden zu,
doch ängstlich pochte sein Herz, als er jetzt gegen die
alten Schloßmauern Tschernembls sprengte; vergebens
war sein Plan zur Rettung Agnesens gewesen; ge-
rade als er alle seine Freunde hierzu aufbieten wollte,
kam das Schreiben vom Heere, welches ihn unverzüg-
lich vom heimatlichen Boden abrief. Nun war er so
nahe der Heißgeliebten, der Gattin eines Andern —
das Herz wollte ihm springen vor Wehmuth. Bei dem
Anblick der schweigsamen Mauern, die zwischen den
entlaubten Linden zum Himmel starrten, befel ihn ein
so seltsames Grauen, daß er seinem Rosse die Sporne
tief in die Seiten stieß, welches ihn unwillkürlich in
den Wald gegen die wohlbekannte einsame Kirche brachte.

Das Herausprengen eines Reiters störte einen ar-
men Landmann, welcher Holz für den Winter sam-

melte. »Alter, kannst du mir keine Kunde von dem Treiben des neuen Schwiegersohnes deines Schlossherrn geben?« fragte *Abolph* den Bauer, stieg vom Pferde, und band es an einen Baum. »Herr, seltsam sind die Wege des Herrn!« entgegnete der Landmann und fing zu erzählen an: »Durch die achtzig Jahre habe ich wohl manches Gute, manches Böse gesehen, den gräßlichsten Frevel aber jedoch erst am Abende meines Lebens. Bei den Haaren schleppte dort!« — er wies auf die Burg *Tschernembl*!« — der Vater sein eigenes Kind zum Altare. Herr, solchen Jammer sahen wir noch nie. Doch die Geopferte starb nach wenig Tagen — wie verlautet, an heimlich genommenem Gifte. — Heute ist Christnacht — heute könnt Ihr sie vielleicht sehen.« —

»Heute?« fiel sichtbar ergriffen *Abolph* dem Sprecher in die Rede, und *Agnesens* trauriges Ende schwebte ihm furchtbar und klar vor den Augen, »heute sagst du? und die Todte — und gerade in der Christnacht?«

»Ein seltsames Verhängniß!« fuhr der Alte fort »waltet ob dem Hause v. *Tschernembl*. Es mögen wohl hundert Jahre seyn, als ein *Georg v. Tschernembl* mit dem Prior dieses Klosters der Art in Feindschaft gerieth, daß letzterer ihn, obschon der Stamm *Tschernembls* dieses Kloster stiftete, in den Bann that. Ergrimmt darüber, schwur *Georg v. Tschernembl* nicht eher zu ruhen, bis er alle, diesem Kloster Angehörigen vertilgt habe. Es pflegten die Ordensbrüder in der heiligen Christnacht alljährlich in dieser Kirche hier das feierliche Hochamt zu verrichten. Das Jahr darauf nun wurde in dieser heiligen Nacht von ihm und seinen Miethlingen die Kirche umringt. Die Wüthenden drangen in das Innere derselben, und hieben erbarmungslos alle andachtsverrichtenden Ordensbrüder am Altare nieder. Der Prior, obwohl schwer verwundet, stand noch aufrecht, der einzige unter so vielen Blutenden, welche entseelt am Boden lagen, an der obersten Altarstufe. Gegen die Wüthende gewendet, erhob er seine zitternde Rechte, gebot feierlich Schweigen, und begann mit röchelnder Stimme, daß es dumpf vom Gewölbe wiederhallte: »Weil du *Georg v. Tschernembl* das heilige Messopfer in dieser geheimnißvollen Nacht mit blutbefleckter Hand gestört und entheiligt hast, so sollst du sammt deinen Nachkommen alle Jahre in der Christnacht hier der heiligen Andacht beiwohnen, so lange, bis dieses Gotteshaus und dein Stamm nicht mehr sind.« *) Sprach's und sank leblos an den Stufen des Altares nieder, und schweigend und vom eisigen Schauer ergriffen, zogen die blutbefleckten Mörder hinaus.

Seit diesem, heißt es, müssen alle Verstorbenen aus dem Geschlechte der *Tschernembl* sich in der heiligen Christnacht hier versammeln, und dem Gottes-

dienste, welchen der ermordete Prior verrichtet, beiwohnen.

»So viel lieber junger Herr!« schloß der Landmann »weiß ich Euch vom Hause von *Tschernembl* zu erzählen, und muß noch beifügen, daß man weder vom Ritter *Erasmus*, dem Burg Herrn, noch von seinem Schwiegersohne weiters etwas weiß, die gleich nach dem Tode *Agnesens* von hier fortgezogen sind, und nichts von sich hören lassen.«

Keines Wortes mächtig, entließ *Abolph* den Landmann, nachdem er ihm ein Silberstück in die Hand gedrückt hatte. Unwillkürlich zog es ihn in die verhängnißvolle Kirche. Es war Nacht geworden. Der strenge Ritt, die schauerhafte Erzählung des Alten wirkten so ermüdend auf ihn, daß er entschlummerte. Gegen die Mitte der Nacht aber erwachte ein furchtbarer Nord und schlug heulend an die halbverfallenen Bogenfenster des Kirchleins. Halb wachend richtete sich der Einsame auf. Seine Phantasie war auf das Höchste gespannt. Sie ließ ihn eine Menge Kerzen, die sich am Hochaltare von selbst entzündeten, sehen. Ein langer Zug von Ordensbrüder mit klaffenden Wunden, den Prior an der Spitze, kam zur Kirchenthüre hereingeschritten; diesen nach drängten sich in paarweiser Reihen-Ordnung die Verstorbenen des *Tschernembl'schen* Hauses — ein Mädchen, im langen weißen Faltenkleide, mit einem Astenkranze im langen, herabgekämmten Haare beschloß den grauenvollen Zug. Das feierliche Hochamt begann, und endete unter nie gehörten Himmelsklängen — und in der vorrigen Ordnung fing sich alles zu den kalten Behausungen des Grabes wieder hinauszubewegen. Da dächte es dem schreckerstarrten Jünglinge, seine *Agnes* breite ihre Arme gegen ihn aus. — Trunken vor Wonne stürzte er dem Zuge nach aus der Kirche — seine Augen glogten vergebens in die pechfinstere Nacht hinaus. — Da stieß der Wind gewaltig in die alte Eiche vor dem Eingange, die Erde wankte, und unter schrecklichem Gefrach fiel vor seinen Augen das alte Gemäuer der Kirche durch ein Erdbeben zusammen. —

Seit diesem zeigt ein kleiner Schutthaufe, unweit dem heutigen D. D. Commenda-Gebäude, dem ehemaligen Franziskaner-Kloster zu *Tschernembl*, in einem Eichenwalde das einstige Daseyn dieser Kirche, mit deren Einsturze der Stamm des Hauses *Tschernembl* erlosch. —

Das Doppelgrab.

(Fortsetzung.)

Seine letzten Worte, die er an mich richtete, waren:

Ich empfehle dir *Sophien* als eine zarte und sinnige Blume zur sorgsamern Pflege; zerstöre nicht muthwillig ihre Blüten. *Sophie* ist edel und einfach,

*) Wörtlich aus dem Manuskripte des Vater *Anastasius Krön*.

fanft und duldsam, wie ein Friedensengel; ich beschwöre dich an der Grenze des Lebens bei meiner Liebe, bei dem Andenken an deine unglückliche Mutter, sie zu achten und zu schätzen; du besitzest in ihr ein Gut, das deinem bewegten Herzen in manchen Stürmen der Leidenschaft einen sichern Ruheport gewährt, kränke sie nicht; denn sie ist ein Engel in sterblicher Hülle. Nach dieser feurigen Eloge sank er erschöpft in seine Kissen zurück.

Sophie trat herein; noch einmal erhob sich sein gebrochener Blick, er winkte uns an sein Lager zu treten. Mit schwacher Kraft legte er unsere Hände zusammen, und versuchte uns zu segnen; doch seine Kraft war gebrochen, seine Stimme versagte, er schloß die Augen für immer. —

Ich war in eine Art geistiger Stumpfheit versunken, der Schmerz über den Verlust eines der würdigsten Männer, des einzigen Leiters und Freundes meiner Jugend, hatte mich zu sehr ergriffen. Sophiens Wehmuth löste sich in Thränen auf; sie fühlte das Gewicht ihres Verlustes in seiner größten Schwere, ihr war er ja alles gewesen. Schluchzend sank sie an meine Brust, meine Arme hatten sie mechanisch aufgefangen, die gleiche Stimmung brachte unsere Herzen näher, ich drückte sie zum ersten Male innig an die Brust.

Die erste Zeit beschäftigten mich die Angelegenheiten des Verstorbenen, und die Erfüllung seines letzten Willens, vermög welchem ich zum Universalerben eingesetzt, und Sophien eine jährliche Rente von 5000 Thalern fixirt wurde; doch drohte mir nach deren Vollendung eine völlige Geschäftslosigkeit, und jene Langweile, die jeden das regere Treiben der Residenz Gewohnen auf dem Lande heimzusuchen pflegt. — Ich beschloß gleich nach vollendetem Geschäft in die Residenz zurückzukehren. Angenehm und höchst willkommen war mir daher der Antrag des Grafen Blauen die Verwaltung seiner Güter während seiner Reise nach Italien zu übernehmen. Ich ließ mir alle hiezu nöthigen Dokumente und Vollmachten übergeben, besichtigte dessen Domainen, und reiste dann unverweilt in die Residenz. Ohne einem denkwürdigen Ereignisse verfloßen mir so drei Jahre; hatte ich Sophien auch nicht lieben gelernt, so zwang mir doch ihre unendliche Sanftmuth und Herzensgüte jene Achtung und Bewunderung ab, die so oft und gut die Liebe ersetzt. Ein Schreiben meines Freundes Blauen, welches seine nahe Ankunft verkündete, und wo er mich zugleich ersuchte, sein Palais zur Aufnahme seiner Schwester, die er aus Italien mitbrachte, einrichten zu lassen, hielt mich einmal längere Zeit in der Residenz.

Ich war dem Grafen einige Stunden Weges entgegen geritten, um die Freude des Wiedersehens ungestört genießen zu können. Vom Weiten schon erkannte ich mit Hilfe meines Portativ-Telescop's in einer, über

die Strasse rollenden Equipage die des Grafen; ich sprengte im kurzen Gallop näher, streckte mein Telescop durch den Wagenschlag, und begrüßte den Grafen mit einem scherzhaften: *La bourse ou la vie!* — *La vie pour mes amies!* rief Blauen, befahl zu halten, ersuchte mich einzusteigen, und ihm bis in die Residenz Gesellschaft zu leisten. Ich übergab mein Reitpferd dem begleitenden Reitknechte, und nahm in der Kutsche meinen Platz. Hier traf mein Blick zuerst auf eine Frauengestalt, die sich noch in dem Wagen befand. Es war Blauen's Schwester, die ich bis jetzt übersehen und noch nicht begrüßt hatte. So war mein *vis à vis* gewiß das reizendste von der Welt. Ein dichter Reiseschleier verhüllte mir zwar neidisch ihr Antlitz, doch ließen die regelmäßigen, im schönsten Ebenmaß stehenden Formen auf die höchsten Reize schließen. Ich stotterte in der Verlegenheit über die bisherige Vernachlässigung einige Entschuldigungen. Mit leichtem Scherz verbat sie sich dieselben, legte es meinem *chevaleresguen* Benehmen bei, daß das donnernde *la bourse ou la vie* nicht auch ihr gegolten habe, und knüpfte so ein Gespräch an, welches sie eben so leicht als angenehm zu führen wußte, und wodurch das Fremde zwischen uns gehoben wurde, und ich mich ihr bedeutend nahe gebracht fühlte; ich sah mich aller Verlegenheit entrisen, und meine ganze Phrasologie und Sammlung höflicher Redensart über den Haufen geworfen. Immermehr ward ich angezogen von dem Geiste und Witze, mit welchem sie diese Conversation zu würzen verstand. Als der Wagen vor dem Palais des Grafen hielt, schien es mir beinahe unmöglich, schon am Ziele zu seyn, und von der Wahrheit überzeugt, glaubte ich mich durch einen Zauberschlag dahin versetzt. Zum Aussteigen bot ich Emilieu den Arm, doch ehe ich sie noch zu fassen vermochte, war sie leicht und gewandt aus dem Wagen gesprungen, und indem sie meinen dargebotenen Arm annahm, bat sie mich, ihr ein gefälliger Cicerone in dem Palais des Grafen zu seyn. Mein Freund ersuchte mich, ihm für den Abend Gesellschaft zu leisten. Zwar entschuldigte ich mich mit Geschäften, doch wurden diese Gründe bald niedergeschlagen, und da Emilie ihre Bitte mit der meines Freundes vereinte, so vermochte ich nicht länger zu widerstreben, und verlebte dann in Gesellschaft Blauen's und seiner Schwester einen der vergnügtesten Abende meines Lebens. Spät in der Nacht schied ich erst von dem Grafen, und eilte voll der angenehmsten Empfindungen nach Hause; es war nahe an Mitternacht. Lange wollte kein Schlummer sich über meine Augen senken, meine Phantasie führte nur all' die Ereignisse des Tages vor, und Emilien's Bild trat wie ein höheres Wesen vor meine aufgeregte Seele. So durchlebte ich für mich den ganzen Abend noch einmal unbewußt in süßen Träumen verschlummert.

Der anbrechende Morgen traf mich wieder wach. Noch stand die Sonne nicht über unserm Horizont, als

ich den herrlichen Morgen zu genießen, mich nach dem Garten des Grafen aufmachte. —

Der noch schlaftrunkene Wächter öffnete mir die Thore desselben, ich setzte mich in der Nähe einer Cascade in eine Laube, und versank in manche angenehme Betrachtungen. Nicht lange noch war ich hier geseßen, als mich nahende Fußtritte aufmerksam machten. Ich bog einige Zweige des die Laube umgebenden Gebüsches auseinander, und sah in einiger Entfernung Emilien in den Alleen des Gartens auf und ab spazieren. Leicht wie Hebe schwebte sie über den Boden, das weiche Gras beugte sich kaum unter dem flüchtigen Fuße; ein leiser Wind spielte mit den geringelsten Locken, und die auftauchende Sonne traf ihr blühendes Antlitz, daß es wie verklärt strahlte; nur manchmal beugte sie das zarte Köpfchen rechts oder links; um die zu einem angefangenen Bouquete nöthigen Blumen zu brechen; nun bog sie rechts auf die Laube zu, die mich verbarg. Ich erhob mich von meinem Sitze, und trat ihr einige Schritte entgegen. Der Morgen glänzt diesmal im Doppellichte, um mir den heutigen zu den schönsten meiner Tage zu machen. Ei wie galant! erwiderte sie scherzend; nun mein Herr Ritter eine Aufmerksamkeit erheischt die andere, nehmen Sie diesen Blumenstrauß, er war zwar meinem Bruder bestimmt, aber zur Strafe, daß er einen so herrlichen Morgen verschlafen kann, soll er nichts bekommen.

Ich finde diese Strafe zu grausam, und will daher, als treu bewährter Freund, dies unschätzbare Geschenk, dies theure Gut meines Herzens in zwei gleiche Theile theilen.

Theilen Sie Ihr Herz auch so wie seine Güter? fragte sie schalkhaft lächelnd.

Mit einem Freunde, rief ich, ihr in das tiefblaue Auge blickend, ja! und preßte die Hand, die sie nur sanft zu entziehen suchte, an meine stürmisch wogende Brust.

(Beschluß folgt.)

Aphorismen.

Der Mensch ist — wie Saphir sagt — für den Druck bestimmt — im Leben auf Stein, im Tode unter den Stein. Der Druck des Lebens ist daher ein Steindruck; nach dem Tode aber verwandelt er sich in einen Druckstein. Der Mensch ist im Leben eine Lithographie des Verhängnisses — wie das Schicksal den Griffel führt, so wird auch das Leben gestaltet; bald ein wüstes Ferrbild, bald ein mildes ätherisches Wesen, an dem das Schicksal selbst seine Augen weidet. Manche Menschen sind aber nur Holzschnitte des Schicksals! — Ich habe selbst viele solche Schicksals-Holzschnitte gekannt; es waren Musterstücke der Holzschnei-

dekunst — nur schien sich dabei das Schicksal selbst geschnitten zu haben.

Im Tode verbleicht der Steindruck des Lebens, die lithographirende Hand des Schicksals legt müde die Nadel nieder, — und der Mensch erscheint in einer neuen Ausgabe — leider, ach! für uns nur als der Bürstenabzug seiner selbst! —

Die Zeit ist der Goldrahmen des Lebens — leider oft um ein Bild gespannt, das gar keinen Rahmen verdient — die Zeit ist das Album des Schicksals, in das die Hand der Vorsehung die Freuden und — Schmerzartikel unsers Seyns verzeichnet. — Die Zeit ist das Auflösungszeichen für die Durtöne des Lebens, — die Zeit ist der geheime Rath aller Schwachen und Zweifeln, die da sagen: »Kömmt Zeit, kömmt Rath,« — die Zeit ist das Nichts, auf das wir Alles bauen, und das unendliche Alles, das wir so oft wie nichts verschleudern, — die Zeit ist die Mutter der Erinnerungen, — mit der Zeit wechseln die Erinnerungen, — Erinnerungen aber sind das Doppeltnehmen der Zeit, die Uebersetzung einer vergangenen Zeit in die Gegenwart, oft die Uebersetzung einer verflungenen Lebensmelodie aus dem Dur- in einen Mol-Ton.

Glauben heißt nicht nennen können, was das Herz ahnet, — Hoffen — dem Glauben vertrauen; nur für die Liebe gibt es kein anderes Wort.

Almus.

Bühnenwesen.

Der berühmte Tenor Duprez gibt in Lyon Gastrollen. Der Director des dortigen Theaters hat ihm 1800 Frks. für ein jedesmaliges Auftreten garantirt.

Herr und Madame Fichtner vom Hofburgtheater in Wien, gastirten an der Pragerbühne nach dem Berichte der dortigen Blätter unter dem glänzendsten Beifalle.

Mlle. Tagliani, die sich während der Krönung in London befand, begab sich darauf nach Manchester und Liverpool, um drei Vorstellungen zu geben.

Das ständische Theater in Grätz erfreut sich heuer wahrlich sehr zahlreicher Besuche der gefeiertesten Gäste aus der Residenz. Kaum waren die Herrn Wild und Staudigel fort, als Mlle. Fournier vom k. k. Hofburgtheater, ganz Grätz durch ihr herrliches Spiel in Enthusiasmus versetzte, und auf sie folgte wieder die k. k. Hofschauspielerin Mlle. Wildauer, die am 17. d. M. als »Mirandolina« zum ersten Male mit dem rauschendsten Beifalle auftrat.

Im Theater francais wurde kürzlich eine Vorstellung zum Besten des Molière-Monuments gegeben. Sie war ungeheuer glänzend und lang, denn sie endete erst am andern Morgen. Die Einnahme betrug 17500 Frks.

Charade.

Die Erste noch immer aus Wasser bestand,
Aus Erde besteht meine Zweite.
Das Ganze ist dem Geographen bekannt
Als Insel in nördlicher Breite.

II—II.